

Auffällig sind die Formen des Postaments. Der halbkreisförmige Vorsprung der Rückseite hat rein ästhetische Gründe: er wiederholt die Rundung des Korbsessels und vermeidet das unschöne geradlinige Abschneiden der Standfläche dicht hinter dem Sesselfuße. Auch mag der Gedanke an die Apsis einer Kirche mitspielen. Der Einschnitt an der Vorderseite aber hat einen durchaus praktischen Zweck: er führt dicht an die Füße der Figur heran und ermöglicht dem frommen Verehrer überhaupt erst das Herantreten zum Fußkuß, der ja auch an der genannten Petrusstatue in St. Peter eifrig geübt wird, doch steht dort der rechte Fuß des Apostels auf der Kante des Postamentes. Schon diese Einzelheit macht es zur Gewißheit, daß die kleine Bronze die (sicher auch in allem anderen getreue) Nachbildung eines großen Bildwerkes ist, das in kultischer Verwendung in irgendeiner Kirche gestanden haben muß. Ein Reliquiar kann es nicht gewesen sein, da es unten offen ist.

Ganz neu ist die gesonderte Herstellung von Kopf und rechtem Arm. Auch der linke Arm war für sich gegossen und dann in den Körper eingefügt, doch fest mit diesem verbunden. Anders der rechte: das für ihn in den Körper gebohrte Loch ist unverhältnismäßig groß und hat abgerundete Ränder; der Arm selbst ist verlorengegangen. Ebenso ist der Kopf behandelt, dessen Einsatzöffnung ebenfalls an sich viel zu groß ist; der lange Zapfen am Kopfe diente nicht zur Befestigung, sondern zum Einsetzen, denn der Kopf hätte ohne die geringste technische Schwierigkeit zusammen mit dem Körper gegossen werden können. Man hat also absichtlich Kopf und rechten Arm auswechselbar gehalten. Ob man diese Vorrichtung auch für das statuarische Vorbild annehmen darf, muß dahingestellt bleiben. Unsere Figur ist nur denkbar auf einem kleinen Hausaltären, und hier wenigstens bediente man sich ihrer als einer Art von Universalgestalt, der man in spielerischer Art je nach dem Festtage des Heiligen Kopf und rechten Arm mit dem Attribut bzw. der Geste auswechseln konnte.

Mainz.

Friedrich Behn.

Kleine Mitteilungen.

Zu „Bodenfunde griechischer Vasen nördlich der Alpen“ (Germania 18, 1934, 14f.). In der Reihe der oben S. 14f. angeführten „unechten“ Funde fehlen der geringe rhodische Teller, angeblich vom Kohortenkastell 'Auf der Weil' bei Gnotzheim, BA. Gunzenhausen, und der späte rotfigurig-unteritalische Deckel, angeblich vom Kohortenkastell Pfünz, BA. Eichstätt, aus der Sammlung Pfarrer Dr. Frz. Ant. Mayer, die nach 1840 an das Antiquarium in München kam und nach der Begründung des Bayerischen Nationalmuseums an dieses abgegeben wurde¹. Der genannte Sammler bildete den Teller bereits in seiner „Genauen Beschreibung der unter dem Namen der Teufelsmauer bekannten Römischen Landmarkung“, 3. Abt. ab² und beide Vasen in seiner „Abhandlung über verschiedene im Kgr. Bayern aufgefundene römische Altertümer“ (1840 Taf. 6, 74;

¹ Die Stücke im Kat. 4 Bayr. Nat.-Mus. 1892, 156. 157, unter Nr. 1167 u. 1168 ohne entsprechende Kennzeichnung geführt; S. 157, Nr. 1169–1175, ohne Fundortsangaben, sind kyprische Vasen; alle diese Bestände jetzt im Museum Antiker Kleinkunst zu München.

² Abhandl. Philos.-Hist. Kl. Akad. d. Wiss. München 2, 2. Abt. 1838, 253f., Text zu den Funden S. 281, Abb. unter u.

Taf. 7, 80). Im Verein mit der Angabe des Autors in seinen Schriften, daß er Ende des 18. Jahrhunderts vier Jahre in Rom weilte und dort auch Altertümer gesammelt habe, genügt allein schon ein Blick auf die Abbildungen der genannten „Abhandlung“, um zu sehen, mit welcher Naivität oder Vergeßlichkeit hier mittelitalische vorkaiserzeitliche Votivterrakotten, Bronzesachen aus altitalischen Gräbern und jüngere Italica, heimische Prähistorica, bodenständige römische Dinge vom rätischen Limes, Rheinisches und Mittelalterliches im schönsten Verein, und zwar in seltsam oder richtiger noch in bedenklich gleichförmiger Aufteilung, als „römische“ Fundstücke eigener Grabungen oder Erwerbungen aus mehreren rätischen Limeskastellen ausgegeben werden. Die in verschiedenen Druckschriften des nämlichen Autors behandelten heimischen Grabhügelfunde bekunden trotz aller verblüffend genauen Befundsbeschreibungen fast restlos die gleiche wertlose Mengung verschiedenartigster Dinge.

Die vier kleinen geringen Väschen in Landshut, angeblich vom Ostenfeld bei Straubing (Alen- und Kohortenkastell Sorviodurum), zwei spätkorinthische Skyphoi und zwei attische Gefäßchen (Oinochoe, Aryballos), denen Lindenschmit d. Ält. in den 1850er Jahren zu ihrem Bekanntwerden verholfen hat, waren schon 1852 in der Sammlung vorhanden³ und sicherlich auch schon ein Jahrzehnt vorher im „Antiquarium“ in Passau, das den Grundstock der Landshuter Sammlung bildete. Die außer diesen Väschen in jener frühen Zeit vom Ostenfeld bei Straubing bereits in der Landshuter Sammlung aufbewahrten, gut provinzialrömischen und spätlatènezeitlichen Stücke gehen zweifellos auf J. v. Mussinan († 1837) zurück, der im Jahre 1830 über die römischen Altertümer in und um Straubing eine im Manuskript erhaltene Studie verfaßte⁴. Mussinan kam 1802 nach Straubing, 1813 wurde er nach München versetzt. In seinem Manuskript gibt er eine Reihe wertvoller Nachweise, er erhielt auch Fundstücke aus Straubing. Vielleicht bietet eine Erwähnung in seinem Manuskript einen Fingerzeig, wie die fraglichen Väschen irrträglich zu den Straubinger Funden geraten sein dürften. Er nennt⁵ nämlich zweimal einen Karmeliter Greindl, der nach zwölfjährigem Aufenthalt in Rom, woselbst er fleißig „römische“ Altertümer sammelte, 1782 nach Straubing kam und sich hier auch Altertümer schenken ließ, die dann viel später Mussinan erhielt. Wie Payne, *Necrocorinthia*, auf einen Fundort Obersdorf (in Bayern Orte dieses Namens bzw. dieser Schreibweise in den Bezirksamtern Amberg, Neustadt a. d. Waldnaab und Lichtenfels) verfallen kann, ist mir unerfindlich.

Aus den guten Fundstücken von der „Roseninsel“ im Starnberger See lassen sich die unterschobenen Italica (dazu auch ein Remedello-Flintdolch) verschiedener Zeitstellung leicht ausscheiden. Und gerade dieses Material sollte durch ein nichtssagendes amtliches Protokoll als hier gefunden eigens beglaubigt werden. Um die Insel, die nach den Funden in verschiedenen vor- und frühgeschichtlichen Zeiten besiedelt war, lagen keine Pfahlbauten; es handelt sich bei dem Pfahlwerk vielmehr um mittelalterliche Uferbestigungen und zwei vom Festlande hinüberführende Holzstege, weil ehemals auf der Insel die Pfarrkirche von Feldafing samt dem zugehörigen Friedhof stand. Die unterschobene Antiquitätensammlung tauchte erst nach der Erwerbung der Insel für den bayerischen Hof im Zusammenhang mit der Erbauung des „Kasinos“ auf, in dem sie dann jahrzehntelang aufbewahrt wurde.

P. Reinecke.

Verschollene Bronzeschwerter. Das von P. Reinecke in dieser Zeitschrift 17, 1933, 284 als verschollen angegebene säbelartige Bronzeschwert aus München ist 1912 von Reiling in Mainz als Bestandteil der Forrerschen Privatsammlung verkauft worden und kam mit dieser geschenkt in den Besitz des Museums der Stadt Essen für Heimat-

³ Verh. Hist. Ver. Niederbayern 2 H. 4, 1852, 23 Nr. 47: „4 gemalte Tränengefäße“.

⁴ Abgedruckt Jahresber. Hist. Ver. Straubing 1, 2, 1898, 1899.

⁵ Jahresber. Straubing 1, S. 50. 51.



Abb. 1. a 1:2; b 1:5.

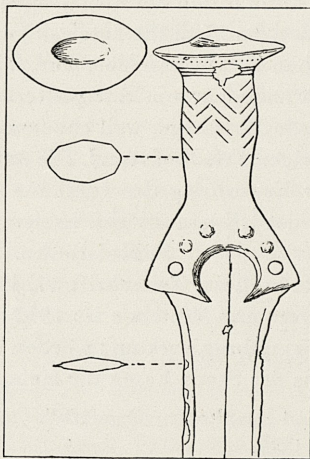


Abb. 2. 1:3.

Natur- und Völkerkunde. Hier wurde es 1930 katalogisiert, Vorg. 30:2281 (Abb. 1 u. 2.) Als Fundort war von Forrers Hand auf seiner Tafel Nr. 441 angegeben: Bogenhausen, München, am Isar-Ufer. Der Erhaltungszustand des Schwertes scheint zu bestätigen, daß es im Flußsande gefunden wurde; denn es zeigen sich deutliche Spuren des Sandschliffes, vor allem auf der einen Seite, welche wohl besonders exponiert lag. Damit ist wohl auch die Vermutung von Naue, daß es zum Bronzedepotfund von der Widenmayerstraße neben der Isar gehöre, hinfällig, wie Reinecke schon aus typologischen Gründen feststellen konnte.

Das Schwert hat eine Länge von 667 mm. Die mit blaugrüner, festsitzender Patina bedeckte Klinge ist etwas säbelartig gebogen und zeigt deutlich eine Mittelrippe sowie flach abgesetzte Schneiden. Der achtkantige Griff hat ausgesprochen grüne Patina, besteht also wohl aus einer etwas anderen Bronze-Legierung als die Klinge. Er ist, senkrecht zur Klingenebene gesehen, etwas unsymmetrisch gebaut, vermutlich um besser in der Hand zu liegen. Die Unsymmetrie ist meines Erachtens gewollt ebenso wie die säbelförmige Ausbildung der Klinge. Der Griff ist mit 2 Nieten befestigt. Als Ornament sind weitere 4 Nieten durch Buckel angedeutet. Die 8 Felder des Griffes zeigen stellenweise als Verzierung noch deutlich vertiefte Schräglinien, die in je 2 benachbarten Feldern in Fischgrätenstellung zueinander stehen. Unmittelbar unter der spitzovalen Knaufplatte sind am Griff 3 umlaufende Riefen vorhanden. An der Unterseite der Knaufplatte ist ein Oval in Punktreihenform eingepunzt, während an ihrer Oberseite und auf deren ovalem Buckel Verzierungen nicht mehr feststellbar sind, falls solche überhaupt vorhanden waren.

E. Kahrs.

Siedlung des 9.–10. Jahrhunderts bei Neckarau. Auf Gemarkung Neckarau zwischen Neckarau und Seckenheim führte die Anlage einer Kiesgrube für einen Hausbau zur Aufdeckung einer Grube mit karolingischen Scherben. Daraufhin wurde das umliegende Gelände mit Arbeitern der Arbeitsfürsorge von Oktober 1933 bis April 1934 untersucht.

Es ist das aus den Urkunden des Lorscher Codex bekannte Dorf Hermsheim, das im ausgehenden Mittelalter Wüstung wurde. Überraschend ist die Einfachheit, mit der die Bewohner in dem bis jetzt untersuchten Teile gewohnt haben. Nach Jahrtausende alter Gewohnheit liegen die Hausplätze, $2,5 \times 3,5$ —4 m groß, bis zu 80 cm tief im Boden und hatten ehemals über sich nur das große Dach, dessen Firstbalken von zwei starken Pfosten in der Mitte der Schmalseiten getragen wurden. Die meist 50 cm tiefen Pfostenlöcher hoben sich mit ihrer dunklen Einfüllung deutlich im Untergrund des hellen Schwemmlößes ab; 43 Beispiele ließen diese Regel deutlich erkennen. Oft war festzustellen, daß man ein Haus verlassen und die beiden Pfosten herausgezogen hatte (in einem aufgegebenen Pfostenloch lag unten ein karolingischer Topf), um 2—3 m seitlich verschoben oder um 90° gedreht ein neues Haus zu errichten. Über die Gleichzeitigkeit der einzelnen Häuser, die durch Umbauten des Mittelalters nicht gestört waren, und damit auch über ihre Entfernung voneinander läßt sich noch nichts sagen. Deutlich aber war ihre gleichmäßige Ausrichtung von SW nach NO oder SO nach NW zu erkennen, wobei die erstere überwog. Auch über reihenmäßige Anordnung an Wegen oder Straßen war vorläufig keine Klarheit zu gewinnen. Die Häuser waren meist von einer oder mehreren Kellergruben begleitet, die oft von der Ecke aus zugänglich waren; Feuerplätze lagen außerhalb. Auch ein Backofen hat sich gefunden, aus z. T. römischen Handquadern 8 Lagen hoch noch erhalten; sein Lößboden war stark rot gebrannt, wie auch bei einer Getreideröstanlage (für die Bereitung von Malzgetränk?), neben der eine kleine Grube in ihrer kohlschwarzen Einfüllung zahlreiche verkohlte Getreidekörner barg. Nicht weit davon wurde auch der Brunnen angetroffen, der aus größeren Flußgeschieben in unbeholfenem Trockenmauerwerk im Rund hergestellt war; in 3.70 m Tiefe lag darunter noch der quadratische Rahmen aus schweren Eichenbohlen; der Schlick am Grunde enthielt noch Reste des Holzeimers und mehrerer Wassertöpfe. Der Brunnen ist wieder hochgemauert und wird so ein sichtbares Denkmal des alten Dorfes bilden. Eine Überraschung bildete zum Schluß die Aufdeckung eines 40 cm hohen und 50 bis 60 cm breiten Trockenmauersockels, der ungefähr ein Quadrat von rund 4 m Seitenlänge ergibt. Die Ostmauer zeigt einen 1.60 m weiten Eingang mit breiten Schwellenplatten; östlich davor lag noch ein Vorraum, wie der Hauptraum 40 cm in den Löß eingetieft, gegen den die Wände gegemauert waren. Diese bestanden im Innern aus größeren Steinen, deren Sichtfläche mit einem Kalkbelag verputzt war, während dahinter Packwerk aus mittelgroßen Flußgeschieben lag. Die Bestimmung dieses Gebäudes inmitten der einfachen Flechtwandhäuser ist vorläufig noch unklar. — Die zeitliche Ansetzung der Siedelung in das 9. und 10. Jahrhundert n. Chr. ist durch die reichen Scherbenfunde in und über den Hausplätzen gegeben. In über 50 Kisten verpackt, bilden sie ein ungewöhnlich wertvolles Fundgut. Denn es ist das erste Mal, daß karolingisch-ottonische Keramik in solcher Reichhaltigkeit mit genauer Fundbeobachtung vorgelegt werden kann. Neben grauer und grauschwarzer Grobware steht die gelbtonige Feinware mit Rädchenverzierung in Gittermustern und zahlreiche Stücke der bemalten Pingsdorfer und scharf gesinterten Mayener Ware. Mehrere Dutzend Gefäße werden sich ganz wiederherstellen lassen. Zumeist scheint die Topfware aus der Kölner Gegend zu stammen. Dazu kommen noch mancherlei Einzelfunde, die das Bild des Lebens runden: Webegewichte, Spinnwirtel und Kinderrasseln aus Ton, Eisenschlüssel, Bronzehaarnadel, Messer; ein spitznackiges Steinbeilchen zeugt für das Alter des Glaubens der blitzabwehrenden Kraft des 'Donnerkeils'. Die Untersuchungen sollen auf den anstoßenden Feldern fortgesetzt werden, um eine Reihe aufgetauchter Fragen zu klären. Vielleicht gelingt es auch, die merowingische Siedlung des 6.—8. Jahrhunderts zu finden, auf deren Spur bereits merowingische Scherben zwischen den karolingischen weisen, und zu der 5 Gräber bereits seit 30 Jahren bekannt sind.

H. Gropengießer.